

Andrew Berardini

Verweilen am Rande des Traumlands: Bernd Oppls verborgene Räume

Verborgene Räume sind Traumräume.

Träumen... was für ein sanft verknäueltes Wort. Die Zukunftsutopie von Politikern, das skurrile Subjekt von Surrealisten, die Kristallkugel von Psychoanalytikern. Jener Ort, an dem sich die harten Kanten der Realität mit Vaseline und Spinnfäden verschleiern, wo das Mögliche dem Unmöglichen zublinzelt, wo Sehnsucht und Angst bis zum Morgenrauen das Tanzbein schwingen. Ob mitternächtliches Gedanken-Gemurmel oder das Innerste unserer tief verankerten Hoffnungen – Träume sind wirklich real oder jener Teil des Wirklichen, der sich am unwirklichsten anfühlt. Unsere Betten sind gewiss der natürlichste Ort zum Träumen, angesichts sich erbarmender Deckenfalten und der wohligen Kühle von Laken, während wir der Müdigkeit erliegen; jener kuschelige Zufluchtsort für Schlaf und Sex, für träge dahintreibende Gedanken und das Ausschwitzen von Fieberzuständen. Träume erzeugen aber auch ihre eigenen Orte; aus Verlangen entsteht Architektur. Nicht nur Betten laden uns zum Träumen ein.

Der Künstler Bernd Oppl findet diese traumgebildeten Räume und formt sie häufig zu dunklen Miniaturdioramen – von Wänden hängende Kästen, die dazu einladen, sich vorzubeugen und hineinzuspähen; eine körperentleerte spektrale Intimität, die man nicht betreten kann: ein Bett mit einem erleuchteten Laptop nahe eines pulsierenden Lichts eines Fensters in *Sleep Mode* (2019), eine schemenhaft wirkende Karaoke-Bar mit bunt flackerndem Diskolicht in *The Rhythm of the Night* (2019), in welcher der Liedtext von James Blakes „Retrograde“ (2013) auf dem Monitor vorbeizieht, eine Reihe von Computern, die in einem Internetcafé in *I Looked Around the Internet* (2018) einen Sternenhimmel-Bildschirmschoner ausstrahlen. Bernd Oppl hat eine Vorliebe für die Gestaltung anderer, weniger offenkundig verträumter Räume wie etwa Flughafenlounges. Aber sogar an diesem eher vergänglichen als komfortablen öffentlichen Ort (das Anti-Bett schlechthin) gibt es Raum für dahintreibende Gedanken, Tagträume, den Wunsch nach Hause oder woandershin zu reisen. Sogar wenn man dort feststeckt, befindet man sich immer noch an einem Ort zwischen den Welten, umgeben von Portalen zu anderen Orten. Und obwohl Träume endlos tiefe Qualitäten besitzen – verborgene Räume unter verborgenen Räumen – ist eine davon gewiss das Dazwischensein, die Schwelle zwischen dem Bewussten und Unbewussten, zwischen Wollen und Haben, zwischen dem, wo man ist und wo man sein möchte. Und hier im Kunstraum Dornbirn überführt Bernd Oppl diese intimen Orte in eine überdimensionierte Makette einer der frühesten cinematischen Traumkammern: ein Mikروفilmstudio in Form einer dunklen, kleinen Hütte, eines Gebäudes zum Filmemachen („Architektur und Apparat zugleich“, wie Oppl formulieren würde), gebaut im ausgehenden 19. Jahrhundert von K.L. Dickson, der diese Konstruktion *Black Maria* genannt hat. Wenn man nachsieht, kann man entdecken, was einer der ersten Filmemacher aus der aufkommenden Kunstform hervorgebracht hat. Mein persönlicher Favorit ist ein 15-sekündiger Filmausschnitt mit dem Titel „The Boxing Cats“ (1894). (Dieser Ausschnitt ist ohne weiteres online verfügbar, und dessen äußerst bizarre Magie lohnt die Mühe.) Als eine Art Wiederherstellung wirkt Bernd Oppls *Black Maria* wie ein Halbgebilde, wie wenn im Laufe der Zeit einige Stücke herausgefallen wären; eher Ruine und Erinnerung als eine Replik, ein flüchtiger Widerhall. Wie ein Traum. erinnert man sich beim Aufwachen noch daran, bleibt nur mehr ein Hauch davon übrig,

sobald der Tag zupft und uns in die Morgengrelle zerrt. In diesen Raum gebettet, verweilen Träume innerhalb von Träumen in Oppls mikrokosmischen Dioramen: ineinander verschachtelte, verborgene Räume.

In dieser Arbeit hat Bernd Oppl – wie schon in zuvorigen Arbeiten – eine Überwachungskamera installiert, wodurch die Unwirklichkeit des Moments, die Echtheit des Raums um so viel wirklicher erscheint, wenn sie vermittelt wird (ein Wahrnehmungsspiel, das der deutsche Künstler Thomas Demand in dessen Arbeiten spielt, indem er sachte aufgeladene Räume in Miniaturform nachbildet und diese zu großformatigen Fotografien vergrößert, um gespenstische Versatzstücke zu erhalten). Die Kameras könnte man ohne weiteres als eine Art Vermittlung oder Kommentar zum Thema Überwachung theoretisch verhandeln, aber die Absicht hier scheint eher träumerisch; eine Möglichkeit, eine zusätzliche Schicht von Intimität und Distanz zu erzeugen – zwei Qualitäten, die Oppls Werk zugrunde liegen. Das Hineinlehnen und der verstohlene voyeuristische Blick in diese verborgenen Räume der kleineren Dioramen erzeugt eine ganz besondere Nähe. Aber unabhängig davon, wie sanft und aufmerksam man in diese ungewöhnlichen Kammern späht, man kann sie nicht betreten. Man bleibt für immer ein Außenstehender am Rande dieser Traumländer. Und im Falle von Bernd Oppls Wiederherstellung der Black Maria fühlt man sich beim Betreten des umschließenden Raums, als ob man zugleich darin und außerhalb davon ist. Eine Welt, die eher aus Erinnerung und Traum als den harten Grenzen der physischen Realität errichtet ist. In beiden Maßstäben sind Oppls Räume nicht wirklich Illusionen; sie scheinen aus demselben träumerischen Material gemacht zu sein. In dieser Black Maria, umgeben von atmosphärischer Musik, die von Andreas Kurz eigens für diese Arbeit komponiert worden ist, sind wir bestenfalls Geister in einer Teilerinnerung, die einem verschwundenen Ort innewohnt.

Während die Black Maria ein Traumland aus der Vergangenheit ist, handelt es sich beim „leeren Orchester“ des Karaoke um einen der ausgeprägten modernen Traumräume. Ursprünglich aus Japan, hat Karaoke weltweit Millionen von Amateuranhängern in Vorstadt-Einkaufszentren und grauen Büroparks, feuchtfröhlichen Wohnungsfesten und Late-Night-Kellerbars für sich gewonnen. In ihrem Buch *Karaoke Culture* (2011) behauptet Dubravka Ugrešić, dass die feuchtfröhlichen Lieder zum Mitsingen von einer entleerten Kultur zeugen; dass wir nur mehr zur Imitation fähig sind. Dabei wird etwas sehr Wichtiges in Zusammenhang mit diesem Ort und seinen Ritualen übersehen. Andere Autoren aus meinem Bücherregal verorten eine emotionale Befreiung in dieser Praxis, wobei auch hier einiges offenbleibt, wieso wir dieser Aktivität nachgehen.

Das Einfache und grundlegend Schöne an Karaoke: Jede und jeder kann seine und ihre Stimme erheben und singen. Eine demokratische Katharsis. In manchen Kirchen konnten sämtliche KirchengängerInnen jahrhundertlang ihren Eifer heraussingend, ohne Angst davor, eine schlechte Stimme zu haben, den Ton nicht zu treffen oder sich zum Narren zu machen, zu jung oder zu alt zu sein. Sie konnten das Befreiende und Schöne an Musik erleben, ohne kritisiert zu werden. Für viele von uns ist die Religion jedoch weggebrochen und mit ihr unser (relativ) sicherer Gemeinschaftsort, an dem wir uns zum Singen versammeln können. Poplieder und Klassiker ersetzen Hymnen (und diejenigen, die nach wie vor ihre Religion praktizieren, haben noch mehr Gelegenheit dazu, außerhalb des spirituellen Kanons zu singen).

In einer anderen Zeit konnten wir in allen Ecken der Welt singen. Ob nun Partituren in einem Salon des 19. Jahrhunderts oder Lieder an einem Lagerfeuer; weit weg vom Zeitalter der Musikaufnahmen hatten wir alle die Möglichkeit, unsere Stimmen zur Geltung zu bringen, die Freude, Befreiung und Teilnahme am Gesang zu erleben. Obwohl manche von uns nach wie vor um ein Lagerfeuer sitzen, drehen die meisten Menschen die Stereoanlage an, wenn sie Musik hören wollen. Damit haben wir den Raum zum Singen verloren, welchen Karaoke uns zurückzugeben versucht.

Obgleich beim Karaoke für gewöhnlich nur eine Person am Mikrofon steht, singt der ganze Raum mit – das Stimmenkollektiv als Stütze für die Bravour der Amateursängerschaft. Und obwohl manche bestimmt ihre Augen schließen und sich vorstellen, David Bowie oder Aretha Franklin oder die jüngste K-Pop-Sensation zu sein und nur so tun als ob, vermischt sich das Imaginäre mit dem Realen. Und selbst wenn sie nicht die berühmten Profis sind, die diese Lieder zu Klassikern gemacht haben, stehen sie doch auf der Bühne. Karaoke ist ein Ort, an dem man diese Träume in sicherer Umgebung ausleben und sie zumindest irgendwie Wirklichkeit werden lassen kann.

Oppls Karaoke-Raum ist menschenentleert, aber lädt womöglich dazu ein, gefüllt zu werden. Die über den Bildschirm flimmernden Worte unter dem sich verändernden, farbigen Disko-Flackerlicht stammen von James Blakes „Retrograde“; ein kryptischer Song, der sich nach melancholischem Sehnen anfühlt, wobei die trällernden samtigen Tiefen der Stimme des Sängers das Mädchen, welchem das Lied gewidmet ist, dazu anregen, stark zu sein, dessen Freunde zu ignorieren, sich selbst und seine Stärke zu finden.

Finde dich selbst. Ein Selbsthilfemantra, gewiss. Aber kombiniert mit der emotionalen Befreiung in den Liedern, die wir auswählen, wieso wir sie auswählen, für wen wir sie singen, können wir dieser Flüchtigkeit habhaft werden, die uns zu dem macht, was wir sind. Imstande zu sein, die Worte anderer zu singen, entbindet uns vielleicht von der Wucht unserer selbst, befreit unsere Egos und lässt uns einfach nur sein. So enigmatisch es auch klingen mag, aber um uns selbst zu finden, müssen wir uns manchmal selbst verlieren.

Diese Qualität steckt in allen von Bernd Oppls verborgenen Räumen: die Geistergänge, der Schein des Laptops, wie ein leuchtendes Tor zu einer anderen Welt. Sogar die Flughafenlounge ist mit ihrem reizlosen bürokratischen Dekor ein Zwischenort, der uns ermöglichen kann, jemand anderer an einem anderen Ort zu werden. Deren Schein verströmt Möglichkeit. Aber Oppl spinnt diesen Gedanken noch weiter. Sogar wenn diese tatsächlichen Räume zum Träumen sind, existieren sie außerhalb von uns. Diese Räume sind ihre eigenen Protagonisten und dienen nicht einfach als Bühne für unsere Darbietungen. Wir projizieren Körper in diese Räume, aber es gelingt uns kaum, wirklich darin zu existieren. Aus dieser intimen Distanz heraus, sehen wir diese Portale klar als das, was sie sind und sein können. Das Romantische, das Einsame, das Gemeinschaftliche und das Potenzial dieser verborgenen Räume können uns durch unsere Träume weiter- und darüber hinaus transportieren.